

# Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde : 2. Abtheilung

Autor(en): **Brandstetter, Josef Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **44 (1889)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114555>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge  
zur  
Schweizerischen Ortsnamenkunde.



Zweite Abtheilung.  
Von  
Jos. Leop. Brandstetter.



## I.

### Einige leitende Grundsätze bei Beurtheilung von Ortsnamen.

Bei meinen Untersuchungen über deutsche Ortsnamen in unseren Gegenden, besonders über solche, die mit einem Personennamen oder einem Appellativ zusammengesetzt sind, habe ich mir einige allgemeine Grundsätze gemerkt, die bei der Beurtheilung solcher Ortsnamen von besonderer Wichtigkeit sind. Sodann wird auf die Untersuchung der dialektischen Aussprache der Ortsnamen gewöhnlich viel zu wenig Gewicht gelegt. Ich möchte daher auch über das Verhältniß des Dialektes zur Schriftsprache, soweit dasselbe die Ortsnamen beschlägt, einige Bemerkungen vorausschicken. Da endlich eine große Menge unserer Ortsnamen mit Personennamen componirt sind, und man bei der Erklärung daher auch auf letztere Rücksicht nehmen muß, so möchte ich auch einige Bemerkungen über die Bedeutung der Personennamen beifügen.

## A.

Im 39. Bande des *Geschichtsfreundes*, 1884, wurde die alte Benediktinerregel des Klosters Engelberg publicirt. Diese Edition wurde sodann im *Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie* 1885. S. 355 einer Besprechung unterzogen, worin Folgendes zu lesen war:

Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber mit dem Lesen alter Texte nicht genügend vertraut war. Die Abkürzung für «man» ist regelmäßig verkannt. Da steht zu lesen «solm, solms, dazim, wiem» statt «sol man, sol man es, daz man, wie man.» Auch die Abkürzung für «er» hat Schritt für Schritt Schwierigkeiten gemacht. Sonst scheint im Ganzen der Text sorgfältig gelesen und wiedergegeben zu sein. Seite 42, Linie 27 und 28 ist gewiß in der Handschrift zu lesen «bediu» statt «bedir» und «daz» statt «dich.»

Seite 478 derselben Zeitschrift veröffentlichte der Verfasser dieser Zeilen folgende Erwiderung:

„Somohl die Abschrift des Herausgebers, als auch die erste und zweite Korrektur wurden vom Unterzeichneten genau mit dem Originale verglichen und auch gegenwärtig liegt dasselbe vor mir. Während sonst die Abkürzungszeichen nicht gespart sind, findet man in den Formen «solm, solms, sols, soln, solmn, dazim, dazm wim, diem, som, soms, sinr, minr, alsims etc, keine Spur eines Abkürzungszeichens, und deshalb wurden diese Wörter auch genau so gedruckt, wie sie im Originale stehen. Auch eine Aenderung der beiden Wörter bedir und dich wäre irrig. Der Satz heißt ja:

Bedir sun bereit inen werdin, als dich inen durft si.

Balnearum usus infirmis, quotiens expedit, offeratur.

Die Frage über den Ursprung des Originals, sowie über die Bedeutung obiger Formen hängt mit einer anderen Frage zusammen, nämlich ob man in jeder Periode wirklich so gesprochen habe, wie man schrieb, oder ob es schon damals eine Schriftsprache und einen davon verschiedenen Dialekt gegeben habe.“

Diese Frage ist nun in einem vor kurzer Zeit erschienenen Werke zum Austrage gelangt, nämlich in: „Schriftsprache und Dialekte im Deutschen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Adolf Socin. Heilbronn. 1888.“ Der Verfasser sagt Seite 121:

„Damit kommen wir auf die wichtige Frage, wie weit in älterer Zeit die geschriebene Sprache sich von der gesprochenen unterschieden habe.“

Weiter wird eine Stelle aus Wilhelm Scherer citirt:

„Aus dem Deutsch der Hamelburger Werkbeschreibung vom Jahre 777, welches somit zu dem ältesten gehört, ferner aus der Vernachlässigung des auslautenden n im Ostfränkischen des neunten Jahrhunderts geht hervor, daß die Sprache des gewöhnlichen Lebens im Gebrauche jüngerer Formen viel weiter vorgeschritten war, als uns die Mehrzahl der literarischen Denkmäler ahnen lassen, daß also in diesen eine künstliche Konservirung des Alten muß stattgefunden haben.“

Im weitem behandelt der Verfasser die obschwebende Frage für die verschiedenen Dialekte und kommt zu dem Resultate, daß die

Dialekte neben der Schriftsprache bestanden. Was unsern eigenen Dialekt betrifft, so sagt der Verfasser S. 126.

„Neußerst lehrreich für unsere Kenntniß der schweizerischen Mundarten während der Herrschaft des Mittelhochdeutschen ist eine Engelberger Verdeutschung der Benediktiner-Regel um 1270, herausgegeben in *Geschichtsfreund*, Bd. 39.“

Als Beweis für die Verschiedenheit des Dialektes von der Schriftsprache werden nun gerade die oben angeführten und noch viele andere Wortformen citirt, sowie der Umstand bemerkt gemacht daß in der Handschrift von späterer Hand theils viele Archaismen corrigirt theils vulgärsprachliche Elemente ausgemerzt wurden.

Wir fügen noch folgendes bei: Die Regel wurde von einem Conventualen Cuno für die Benediktinerinnen in Engelberg übersetzt. Der Dialekt, der darin zum Ausdruck gelangt, ist der von Unterwalden. Das beweisen die vielen Nebensilben, in denen das «i» vorherrscht, z. B. in *virichint*, *singin*, besonders aber viele dialektische Wörter, in denen der Unterwaldner Itacismus hervortritt, wie z. B. *Oigen*, *gloiben*, *vich*, *loifen*, *glüffen*, *hoirchen*, *eirben*, *loich* (*flamma*) *virchoiffen*, *irloibe*, *virloignon*, *troiste*, *gehoint*, *hoischet*, *cloister*, *hoipt*, *hoiptwella* etc. Ausdrücke wie *menge* (*mancher*), *nümme*, *niene*, *sauft*, hört man noch heut zu Tage in jedem Gespräche. Der Schluß ist mithin gerechtfertigt, daß schon 1270 ein specifisch Unterwaldnerischer Dialekt bestand, der mit dem heutigen Dialekt in Unterwalden fast ganz übereinstimmt.

Der *Geschichtsfreund* bietet übrigens noch andere Beweise dafür, daß am Ende des 13. Jahrhunderts der uns eigene Dialekt fast genau wie heute bestand, und daß mithin die damalige Schriftsprache eine künstliche war. Man lese nur die ältesten Urbarien des Klosters Rathausen von circa 1280. Hier finden wir ganz ähnliche Wortformen z. B. *solm*, *solms*, wie in der Engelbergerregel.

Ferner heißt es in einer Urkunde von 1290, *Geschichtsfreund* 19, 150. «*Cribro, quod dicitur Ritra, purgamento, quod dicitur Aeswingan, leguminibus, quod dicitur Vastmuose, illud, quod Mischelta vocatur, portio seracii, quod Bertze vocatur, dietis personalibus dictis vulgo Ahtagwan.*» Ebenso um 1290, *Geschichtsfreund* 19, 134: «*Instrumento quod dicitur*

phlegel, ventilabro quod dicitur Wanna, purgamento quod dicitur Asswingan, solum ortum, quod dicitur vna hanf-bünda, illud quod dicitur Mischelatta, vna berza seracii.» Die in diesen Stellen enthaltenen deutschen Dialektwörter, besonders aber der unbestimmte Artikel „e“ in den Wörtern Aeswingan, A-swingan, Ah-tagwan entsprechen dem heutigen Dialekt.

Bei der Ortsnamenforschung nun ist auf die Thatsache, daß im 12. und 13. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon viel früher, eine von der gewöhnlichen, uns nur in spärlichen Resten überlieferten Umgangssprache verschiedene Schriftsprache bestand, gebührende Rücksicht zu nehmen. Und gerade die Kenntniß der Schreibweise einzelner Ortsnamen hätte für die Darstellung im obgenannten Buche interessante Beiträge geliefert. Einige Beispiele werden dies zeigen.

In der Nähe der Stadt Luzern liegt das Dorf Buchrain, besser Buchrain, im Dialekt Buore oder Buori. Urkundlich finden wir folgende Formen:

1182. Buorren. Geschichtsfreund. 19, 150.

1257. 1279. Buochrein. Ebenda. 1, 191. 2, 50. 180. 19, 167.

1285. Buochreine. Eb. 1, 205.

1286. 1290. 1291. Buochrein. Eb. 1, 167. 209. 2, 168.

1300. Buochrein und Buochre. Eb. 3, 38.

1307. 1340. Buochre. Eb. 1, 380. 20, 171.

1370. 1447. Buochre. Eb. 20, 199. 27, 124.

1473. Buochrein. Eb. 4, 307.

Es stimmt also schon die älteste Form vom Jahre 1182 genau mit dem heutigen Dialekt überein, mit der einzigen Ausnahme, daß der Schreiber die tonlose Silbe re zu ren ergänzte. Von da an bedienten sich die Urkundenschreiber bald der schriftdeutschen, bald der dialektischen Sprachweise mit der einzigen Ausnahme, daß in letzterer noch das schriftdeutsche ch beibehalten ist.

Im Hitzkircherthale liegt die Kommende Hohenrain. Der Ort heißt im Alt. Luzern Honeri. Die Umwohner sprechen aber ganz deutlich Honere, oft sogar ohne h, z. B. mit der Präposition „zu“ z' Onre. Wir finden nun in Urkunden überall die Schreibweise Honrain, welche sich wie Hombühl, Homberg, Homburg bereits an den Dialekt anlehnt. Nun wird aber schon im Jahre

1185 (Geschichtsfreund 39, 134) ein Rudolf von Duren genannt, der seine Leibeigenen zu Risch an das Kloster Kappel verschenkt. Also schon gegen das Ende des 12. Jahrhunderts bestand genau die heutige dialektische Ausdrucksweise.

Wer kennt nicht den Namen der Riburgerstadt Burgdorf? Für die Kenntniß des Dialektes ist dieser Name in hohem Maße lehrreich. Der Ort heißt in den Urkunden bis Mitte des 13. Jahrhunderts Burgdorf. Allein schon 1249 erscheint der Name Burtorf. Während noch 1257 das Stadtiegel die Umschrift Burtorf zeigt, finden wir an deren Stelle in den Jahren 1261 und 1271 die Umschrift Burdorf. Von da wechselt in den Urkunden die Schreibweise Burgdorf und Burtorf. Im 15. Jahrhundert finden wir häufig die Form Burtolf. So sind im Jahrbuch von Willisau (Geschichtsfreund 29, 170. 197. 228.) genannt Heinrich Spreng von Burtolff, Heini Wagner von Burtolf, das Spital in Burtolf. 1492 wird genannt der Dekan Slegel von Burtolf (Geschichtsfrd. 33, 408). Auch der St. Urbaner Model von 1481 schreibt Burtolf. (Font Rer. Bern. 2, 57. 58.) Französisch heißt der Ort Berthoud. Im Dialekt heißt Burgdorf Burtlef. Woher diese absonderliche Form? Von Burgdorf bis Burtlef hat der Ortsname nicht weniger als fünf Sprachgesetze durchwandert, und der Hauptgrund hiefür liegt darin, daß der Hauptton auf dem ersten Komponenten ruht. Diese sind.

1) Kürzung des Stammvokals o zu e. Burgdorf wird zu Burgderf.

2) Einschlebung des indogermanischen Schwa. Burgdorf wird zu Burgderef,<sup>1)</sup> Altdorf zu Alteref, Müdorf zu Müderef, Schattendorf zu Schatteref.

<sup>1)</sup> Zwischen einer Explosiva (b, p, d, t, g, k) und einer austretenden sei es vorhergehenden oder nachfolgenden Liquida oder Nasalis hat sich nicht selten aus dem Stimmtone der letzteren ein voller Vokal, im Griechischen gewöhnlich „α“, im deutschen „e“ entwickelt, wenn nicht seine Färbung durch benachbarte Vokale anderweitig bestimmt wird. Dieses Gesetz heißt Svarabhakti oder ἐπένησις oder Schwa indogermanicum. Vgl. Meyer, Griechische Grammatik. S. 95.

Seit der Abfassung der vorliegenden Arbeit ist mir eine ausgezeichnete Schrift über österreichische Flussnamen von Dr. Richard Müller in „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Band 22“, in die Hände gekommen, wo Seite 36 die Lehre vom indogermanischen Schwa, hier secundärer oder furtiver Vokal, auch Hülfsvokal genannt, ausführlicher besprochen wird.



Für die drei letzten ist damit die heutige dialektische Form perfekt, nicht aber für Burgderefer. Nur muß sich einer, der von Altdorf oder Neudorf stammt, noch eine kleine Resektion gefallen lassen. Er heißt nicht Altrefer, oder Müderefer, sondern Alteser, Müdeser.

3) Assimilation des „gd“ zu „t“ Burgdorf wird zu Burteref.

4) Dissimilation des «r». Es ist eine Erscheinung in vielen indogermanischen Idiomen, daß, wenn in einem Worte zwei gleiche Liquiden auf einander folgen, die eine durch eine verwandte Liquida ersetzt wird. Dahin gehören z. B. die lat. Adjektiven singularis, sæcularis statt singulalis, sæculalis. Dahin gehört die dialektische Aussprache des Ortsnamens „Nieli“ statt des schriftdeutschen „Viele“, wie auch die „Liele“, ahd. liula, clematis vitalba in Dialekt „Niele“ heißt. So wird auch Burteref zu Burtelef.

5) Glidung des ersten e. Es besteht besonderes im Dialekt ein Gesetz, daß wenn zwei tonlose Silben mit kurzem e auf einanderfolgen, bald das erste, bald das zweite e ausgeworfen wird, je nachdem euphonische Gründe das eine oder andere verlangen; so haben wir im Mhd. von Handel das Verbum „handeln“, im Dialekt „handle“, beide Formen durch Glidung eines «e» aus der Wortform „handelen“. Aus euphonischen Gründen kann dieses Gesetz in Alteser oder Müderefer nicht zur Geltung kommen, denn vor und nach „r“ schwindet das tonlose „e“ nicht. So haben wir die Form „Burtlef“.

Das alles ist aber nicht so zu verstehen, als hätten obige Gesetze nacheinander ihre Wirkung gehabt, oder als hätten alle diese Formen nacheinander bestanden, sondern so, daß neben der schriftdeutschen Form Burgdorf vielleicht nur die eine dialektische Ausdrucksweise Burtlef sich finden kann.

Aber woher die Schreibweise Burtorf, oder gar Burtolf? Schon Burtorf ist eine Anlehnung an den Dialekt. Der Schreiber mußte die Ausdrucksweise Burtlef kennen und gab sie schriftdeutsch mit Burtorf wieder. Ähnlich verhält es sich mit Burtolf. Dem Schreiber war offenbar der Name Burtlef bekannt, und in Anlehnung an die auf „olf“ auslautenden Personennamen con-

struirte er aus Burtlef den Schriftnamen Burtolf, wie im Dialekt die Geschlechtsnamen Eglof, Gerlof statt Egolf, Gerolf vorkommen. Ein Personennamen Burtolf hat übrigens, so viel mir bekannt, nie existirt, da ein Stamm «burt» keine Personennamen bildet. Zwar bestehen noch heute die Geschlechtsnamen Burtolf und Burtolfer, beide verdanken aber dem Orte Burgdorf ihren Ursprung. Im Umgange wurde selbstverständlich die Form Burtolf für Burgdorf nie gebraucht, sie ist eine willkürliche Erfindung des Schreibers, und findet sich nur bei Schreibern, die fern von Burgdorf ihre Urkunden und Ködel schrieben, und nur den Dialektnamen Burtlef kannten. Aber ebenso wenig ist je einmal Burtorf gesprochen worden. Diese Form ging nur aus dem Bestreben hervor, dem Dialektnamen Burtlef schriftdeutschen Anstrich zu geben.

Die französische Form «Berthoud» erklärt sich einfach daraus, daß Burtlef resp. Burtolf in Bertolf resp. Berthold, frz. Berthoud umgedeutet wurde.

Hochdorf im Kt. Luzern bietet in den ältesten Zeiten die schriftdeutschen Formen Hohdorf und Hochdorf, im Dialekt heißt es Hofstere. Nach Analogie der obigen Fälle mußte Hohdorf zu Hohderef und dieses durch Versetzung der Aspirata „f“ zu Hofstere werden.

Einen ähnlichen Gang, wie Burgdorf, verfolgte der Ortsname Rohrdorf, im Dialekt Rodlef. Von den drei darin enthaltenen «r» blieb nur eines, das dritte ward in Folge Dissimilation zu «l», das zweite wurde ausgeworfen.

Anderer Ortsnamen mit „Dorf“ schlugen im Gegensatz zu obigen einen anderen Weg ein. Urdorf im Kt. Zürich könnte nach Analogie von Burgdorf „Udlef“ heißen, dagegen warf es das erste «r» aus und heißt Uderef.

Eigensinnig verhielt sich Seedorf bei Altdorf gegen jede Kürzung, es heißt auch im Dialekt Seedorf und der dasige Einwohner ein Seedorfner. Wahrscheinlich hat der Name Oberdorf — so hieß das Kloster oberhalb Seedorf, — der dialektisch keine Uenderung erfahren konnte, weil zwischen zwei Hebungen eine schwache Silbe steht, auch dieses letztere in der schriftdeutschen Form erhalten.

Ein ähnliches Schicksal, wie „Dorf“ erleidet in Zusammenfügungen das Appellativ „Berg“. Statt des eingeschobenen „e“ erscheint hier ein svarabhaktisches „i“, so daß „berig“ entsteht, daher die Ortsnamen Zberig Welberig, zc. Leider stehen mir hier keine Belege für das Alter der dialektischen Aussprache zu Gebote, weil es natürlich war, daß sie im Schriftdeutschen immer mit «berg» wiedergegeben wurde. Was bedeuten aber die Familiennamen „Forbiger und Welbiger“? Auf den ersten Anblick wird man an Ortsnamen „Forbingen und Welbingen“ denken. Das würde die Personennamen Forbo und Welbo voraussetzen, welche aber nirgends belegt sind, und von denen der erstere auch nicht zulässig ist. Vielmehr ist anzunehmen, daß hier wie in dem Namen Alteser statt Altdorfer ein „r“ verloren gegangen ist, und obige Familiennamen aus Vorbriger und Welbriger, d. h. aus Vorberger und Wellberger entstanden sind.

In der Gemeinde Neudorf liegt der Hof Elmenringen, gesprochen: Elmeringe. Man wird hier sofort an den Personennamen Elmar denken. In den Urkunden des Stiftes Münster aus dem 14. Jahrhundert heißt dieser Ort „Elmengrin“. Also „Grin“ des Elmo. Ist diese Wortform eine ächte, oder ist sie zuerst einer Absonderlichkeit eines Notars entsprungen? Ich möchte fast das letztere annehmen, da mir sonst in keinem Ortsnamen ein brauchbares Appellativ „Grin“ bekannt ist und ebensowenig in einem mhd. Lexikon sich findet. Von diesem Orte stammt der bekannte alte Familienname „Elmiger“, den man sehr häufig auch „Elmliger“ sprechen hört. Infolge Antritt der Silbe „er“ an das Wort „Elmerig“ mußte dessen „r“ entweder ganz schwinden oder konnte in „l“ übergehen.

Ein interessantes Curiosum ist der Name Retschwil, Retswil, am Baldeggersee. Der Ort heißt in älteren Urkunden Richardswile, z. B. um 1300 im österreichischen Urbar, (Geschfd. 5, 55), um 1330 im Jahrbuch von Beromünster (Geschfd. 5, 145). Im Jahre 1348 ist genannt die Mühle zu Richardswile. (Geschfd. 10, 127). An ebendemselben Orte hatte das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen Besitzungen. In den bezüglichen Urkunden, so 1084 (Geschfd. 35, 23) heißt aber der Ort nicht Richardswil, sondern Reginfrideswiler. Ich halte die erste Form für die richtige, da der Schreiber des österreichischen Urbars, sowie der des Mün-

sterer Jahrzeitbuches, wohl eher in der Lage war, die überlieferte schriftdeutsche Form zu kennen. Wie kam aber der Schaffhauser Schreiber dazu, Reginfrideswilare zu gebrauchen? Ich supponire so: Der Ort hieß eben schon im 11. Jahrhundert Netzwil, Netzwil und der Schreiber, der eben eine althochdeutsche Form gebrauchen wollte, construirte sich aus der Koseform Nezo die auch mögliche Form Reginfrid. Aehnliches passirte 350 Jahre später dem Schreiber des Hochdorfer Jahrzeitbuches, der den Namen Netzwil ebenfalls schriftdeutsch geben wollte und hiefür die eigenthümliche Form Neertzwil erfann.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Ortsnamen „Herrlisberg“, bei Hitzkirch. Im österreichischen Urbar und den Möbeln der Stift Münster heißt derselbe consequent Hergensberg. Das Kloster Allerheiligen hatte auch da Besitzungen, und derselbe Schreiber verwandelte den ihm offenbar bekannten Namen Herrlisberg in ein schriftdeutsches Erlingsberg und Erlinsberg (Geschfd. 35, 23, 37, 330), eine Form, die der dialektischen offenbar näher steht.

In der Gemeinde Schwarzenberg bei Malters liegt der Hof „Furtig“. In Urkunden heißt derselbe 1367 Furtecke, 1529 Furtegg. (Geschfd. 11, 225, 26, 253). Die Schreiber dieser Urkunden haben nach Analogie einer ganzen Reihe von Ortsnamen auf «egg», welche dieses Wort im Dialekt zu «ig» verkürzen, geschlossen, daß auch Furtig im Schriftdeutschen Furtegg lauten müsse. Dabei aber hatten sie durchaus keine Ahnung davon, was für eine Bedeutung der erste Worttheil habe, sonst würden sie auch diesen ins Schriftdeutsche übersetzt haben. Gehen wir über die Egg hinüber, so treffen wir in einer Entfernung von 10 Minuten einen Hof, der Hintertegg heißt. Hier ist die Bedeutung klar, es ist der dialektische Ausdruck für „Hinter die Egg“. Damit ist es aber sofort klar, daß der Name Furtegg im Schriftdeutschen „Vor die Egg“ hätte lauten müssen.

In meiner Abhandlung über die Endung «en» in Ortsnamen<sup>1)</sup> habe ich gezeigt, daß diese Endung in späterer Zeit bisweilen fälschlich in der Schriftsprache in „heim“ übergegangen ist, daß aber auch urkundlich mit „heim“ zusammengesetzte Ortsnamen, in der heutigen dialektischen Aussprache auf „en“ auslauten. Ich bin

<sup>1)</sup> Wöchentliche Unterhaltungen zum Luzerner Tagblatt. 1869. S. 23.

im Falle, diese Bemerkung ein wenig zu spezialisiren. Im Namen Schüpfheim stimmen die alten urkundlichen Formen Sciuphon, Schiphon, Schüpfon, (Vgl. Geschfd. 31, 118) genau mit dem heutigen Dialektworte Schüpfen überein; erst der späteren hochdeutschen Schriftsprache (seit 1666) blieb es vorbehalten, die Sache besser verstehen zu wollen, und Schüpfen in Schüpfheim zu verwandeln.<sup>1)</sup> Auch der zürcherische Ort Schüpfheim wird bis 1479 immer Schüpfen geschrieben. Schüpfen in den Kantonen Bern, Glarus und Uri (dieses 1321. Geschfd. 6, 177.) haben ihren Namen bewahrt. Mosen am Hallwilersee heißt in Urkunden von 1303 und 1323 Moseheim, sicher wie Schüpfheim eine apokryphe Form, eine künstliche Uebertragung des dialektischen Wortes Mosen in ein schriftdeutsches Moseheim.

Und was sind die Resultate für die Ortsnamenforschung? Wenn schon am Ende des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon mehrere Jahrhunderte früher, unser Dialekt vorhanden, und mit Ausnahme des Wortschatzes dem heutigen wohl ziemlich gleich war, so muß auch damals schon die Aussprache der Ortsnamen ebenfalls eine dialektische, der heutigen gleichkommende gewesen sein. Die sogenannten Koseformen der Personennamen waren die im Umgange gebräuchlichen Formen für zweistämmige Personennamen, daher auch die Dialektformen für die schriftdeutschen Namen. Diese Dialektnamen gehen aber nach urkundlichen Belegen bis ins 6. Jahrhundert zurück, und so enthalten denn auch unsere mit Personennamen componirten Ortsnamen meistens nur Koseformen derselben. In der Schriftsprache dagegen wurden statt der Koseformen der Personennamen, so wie statt der in den Ortsnamen enthaltenen Kosenamen die vollen schriftdeutschen Namen verwendet, die durch Tradition oder Schrift erhalten ge-

<sup>1)</sup> In Betreff der Bedeutung des Ortsnamens Schüpfen erinnere ich noch einmal an ahd. Scupha, scuria, Schuppen, Scheune, mhd. Schüpfe. In Geschfd. 31, 19 wird zwar darauf aufmerksam gemacht, daß im Dialekt „Schüpfi“ eine Erdlane bedeute. Auffallend ist, daß Stalders Idiotikon diese Bedeutung nicht kennt, wohl aber, „das Schüpfi, die Schindel,“ und „die Schüpfi“ der Schuppen, wie denn auch im Kt. Bern ein Ort „unter der Schüpfen“ heißt. Sicher ist die Bedeutung „Scheune, Schuppen“ fest zu halten und zwar besonders mit Rücksicht darauf, daß die verwandten Ortsnamen „Schüren“ und „Schünen“ ungemein häufig vorkommen.

blieben waren. So mannigfaltig diese Personennamen nun bis etwa zum eilften Jahrhundert in Bezug auf die Stämme und deren Combination waren, um so dürftiger wird die Namengebung der folgenden Zeit.

Dieselben wenigen Namen kehren zu Duzenden und Duzenden wieder ohne Mannigfaltigkeit und ohne Wechsel; Verständniß, Sinn für die alten vollen Personennamen kam zum Schwinden und als endlich mit dem 15. und 16. Jahrhundert die biblischen Namen immer mehr die althochdeutschen verdrängten, ließen die dialektischen Formen die bisherigen in der Schriftsprache erhaltenen vollen Formen auch aus dieser verschwinden.

Die Dialektformen unserer Ortsnamen sind mithin nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, eine Verhöhnung der sogenannten alten urkundlichen Schreibungen, sondern letztere sind sehr häufig eine Uebersetzung der bereits bestehenden Dialektformen in die schriftdeutsche Sprache. Im Leben kamen diese urkundlichen Formen aber nicht oder jedenfalls selten vor. Es ist daher bei Beurtheilung von Ortsnamen wichtig, auch deren dialektische Aussprache zu kennen, und mit den urkundlichen Formen zu vergleichen, da ja möglicherweise der Schreiber bei der Uebertragung der dialektischen Form in die Schriftsprache sich geirrt haben kann.

Wenn also bis dahin der Werth der sogenannten alten urkundlichen Ortsnamen, besonders derjenigen, die mit Personennamen zusammengesetzt sind, zu hoch angeschlagen wurde, so möchte ich denselben eben so wenig auf ein Minimum herabsetzen. Denn in einer Zeit, wo die doppelstämmigen Personennamen in der Schriftsprache noch lebendig waren, mußte auch ihr Zusammenhang mit den daraus gebildeten Rosenamen besser im Bewußtsein liegen als dies heut zu Tage der Fall sein kann.

## B.

Für die Erklärung jener Ortsnamen, die aus einem Personennamen und einem Appellativum, oder aus zwei Appellativen zusammengesetzt sind, mögen einige grammaticalische Bemerkungen angeführt werden.

1) Die deutschen Personennamen sind ursprünglich aus zwei Wortstämmen zusammengesetzt. Alle diese dekliniren stark, d. h. die männlichen nehmen im Genitiv die Endung «es» an, z. B. Adaloltismilare = Anetswil, Adalgozzeshusen = Algetshusen, Theolfesthoruf = Dielsdorf.

2) Diese Personennamen wurden aber schon sehr früh im Umgange zu sogenannten Rosenamen gekürzt und zwar meistens dadurch, daß einfach der zweite, oder auch der erste Stamm abgeworfen wurde. Diese nehmen dann im Nominativ die Endung „i“ oder „o“ an. Erstere dekliniren stark, die andern schwach, z. B. Liubisaha, Liutishofen, Liubinbrucca, Liutenegga, von den Namen Liubi, Liuti und Liubo, Liuto.

3) Die Kürzung der ursprünglichen doppelstämmigen Personennamen geschieht ferner dadurch, daß die beiden Stämme in ein einsilbiges Wort contrahirt werden, wie man z. B. heute noch aus einem Ulrich, d. h. Uodalrich einen Uechi macht. Diese Art der Rosenamen tritt später auf als die erste. Auch diese nehmen wieder die Nominativendung „i“ oder „o“ an und können daher stark oder schwach dekliniren, z. B. Graolfestal, j. Grafstal, Rufswil, Rufenach. Eine Untersuchung der beiden Arten ergibt aber auch, daß für die schwach deklinirenden Formen in den Urkunden wohl nie Ortsnamen mit doppelstämmigen Personennamen sich nachweisen lassen, während bei der andern Klasse dieß meist der Fall ist, so daß die Annahme erlaubt ist, daß gekürzte Formen der zweiten Klasse ursprünglich doppelstämmige Personennamen hatten. Der Name „Ruf“ ist aus Rudolf entstanden. Der Ort Rufenach hieß ursprünglich schon so, also „am Wasser des Rufo“, während Rufswil ein ursprüngliches Rudolfswil verlangt.

4) Die durch genannte Kürzung entstandenen einsilbigen Personennamen erfahren durch Antritt des Deminutivsuffixes «in» wieder eine Erweiterung. Alle mit «in» gebildeten Rosenamen dekliniren stark, z. B. Geminishoba, Willinesouma, Adalineswilare, Liutinismilare.

5) Andere Deminutivsuffixe sind «iz, il, ich». «iz» ist aus der heutigen schriftdeutschen Sprache verschwunden, entspricht aber dem dialektischen «tschi» in Meitschi, Rüetschi, Müntschli und wohl auch dem entlibucherischen «ti» in Wörtern mit dem Auslaut «l», z. B. Büeltli, Möhltli. «ich» und «il» entsprechen dem neu-

hochdeutschen «chen» und «lein», erstere aber wird selten verwendet und ist speziell in den Personennamen unserer Gegenden nicht mit Sicherheit nachweisbar. Häufig ist dagegen die Diminutivbildung mit «iz» und «il». Diese erleiden nun eine weitere Veränderung, dadurch, daß das „i“ ausgeworfen wird und der Auslaut des Stammes, sofern er assimilationsfähig ist, dem «z» oder «l» assimiliert wird. Diese nun wieder einsilbig gewordenen Rosenamen nehmen die Nominativendung «o», viel seltener «i» an und deklinieren daher meist schwach. Wo starke Deklination sich findet, liegt die Vermuthung nahe, daß der ursprüngliche Name doppelstämmig war. Beispiele sind Buzenheim, Chusfinaho, Bazinwilare, Tellinhusir, dagegen Benzeshusa.

6) Die schwach deklinirenden Personennamen werfen in Verbindung mit Appellativen das «i» der Endung «in» oder diese selbst schon in sehr früher Zeit häufig aus, und dies besonders dann, wenn der Personennamen auf einen Vokal, eine Liquida, oder auf «s» (resp. z) auslautet.

7) Weibliche Personennamen in Ortsnamen sind, wie es auch sehr natürlich ist, höchst selten. Einen solchen führt das schweizerische Urkundenregister zum Jahre 758 an, nämlich Adaltrudowilare im Binzgau. Adaltrud ist, wie alle auf „trud“ auslautenden Personennamen weiblich und „o“ ist die starke weibliche Genitivendung.

8) Ältere Ortsnamen, die bloß aus einem Personennamen mit der Endung des Genitivs oder Locativs bestehen, lassen sich bei uns wohl höchst selten mit Sicherheit nachweisen, es sind derartige Erklärungsversuche mit Vorsicht aufzunehmen. Wo solche scheinbar vorkommen, läßt sich häufig nachweisen, daß im Laufe der Zeit entweder die Endung «ingen» oder das Grundwort abgeworfen wurden. Die heutigen Ortsnamen Wilgis und Vogel bei Malterz, Engelwart zu Oberkirch hießen noch in neuerer Zeit Wilgobingen, Fogilingen und Engelwartingen. In ganz neuer Zeit haben sich jedoch derartige Namen bisweilen aus Spitznamen gebildet.

9) Auch die Gesetze des Umlautes haben auf die Personennamen und auf die aus denselben gebildeten Ortsnamen einen bedeutenden Einfluß geübt. Zu bemerken ist, daß der Umlaut, besonders in der Innerschweiz später zur Geltung kam, als



dies anderwärts der Fall ist. «a» lautet um das Jahr 1000, «o» und «u» erst im 12. bis 13. Jahrhundert um, für «au» kennen wir den Umlaut in sehr vielen Wörtern heut zu Tage noch nicht.

10) Betreffend die Betonung der zusammengesetzten Wörter gilt bekanntlich das Gesetz, daß das Bestimmungswort, der erste Komponent, den Hauptton hat. Diese Regel gilt auch für die Ortsnamen und für die daraus abgeleiteten Familiennamen. Ja sogar in den mit einer Präposition verbundenen Familiennamen erhält die Präposition den Hauptton, z. B. Ambühl, Amberg, Imobersteg, wo «am» und «im» betont sind.

Dieses Gesetz hat nun die Folge, daß der Vokal des Grundwortes im Dialekt verkürzt werden kann. Insbesondere besteht die Neigung, spondäische Ortsnamen durch Kürzung des zweiten Komponenten in trochäische zu verwandeln, z. B. Kilpel, Ibel, Homel, Arig, Nidel aus Kirchbühl, Inwil, Honwil, Archegg, Nichtenal. Und daß diese Erscheinung schon sehr früh Geltung gewann, zeigen die oben aus dem 12. Jahrhundert angeführten Beispiele Buochre und Honre für Buchrain und Hohenrain. Ähnliches gilt von dem an anderer Stelle zu behandelnden „Büzen“ resp. „Bizi“.

11) Eine fast ebenso allgemeine Ausnahme von diesem Gesetze bilden jene Ortsnamen, deren erster Komponent ein Personennamen, also ein Genitivus possessivus ist. Diese haben den Hauptton auf den zweiten Komponenten, z. B. Nizkild, Hergiswil, Wohlhusen, Netschwil, Hildisrieden etc. Alle diese haben den Hauptton auf dem Grundwort. Es können Fälle vorkommen, wo man im Zweifel ist, ob der erste Komponent ein Appellativ oder ein Personennamen ist. Hier entscheidet in der Regel die Betonung im Dialekt. Liegt der Hauptton auf dem ersten Komponenten, so ist derselbe ein Appellativbegriff, liegt er auf dem zweiten, so ist er ein Personennamen. Man kann z. B. bei Nickenbach oder bei Nichtenal im Zweifel sein, „ob in Nick, Nidf, der Personennamen Nicho oder Nidf, ein durch einen Bach gebildeter Einschnitt, zu suchen sei. Das zweite ist das richtige; denn beide haben den Hauptton auf der ersten Silbe, wie übrigens bei Nichtenal die dialektische Aussprache „Nidel“ zeigt. So verdankt Nichensee, im Dialekt Nisee seinen Namen nicht einem Nicho, sondern dem Einschnitt, den die Na unterhalb Nichensee in die Moräne bildet. Unterhalb Nichensee

liegt der Ort Ermensee, urkundlich Armensee, im Dialekt Armisee. Auch dieser Name ist auf dem ersten Komponenten betont, sei es, daß der Name Riese seine Einwirkung ausübte, sei es, daß dieser Ort aus Mißverständnis des Namens Richtensee und im Gegensatz dazu so genannt wurde. Daß ein Personennamen darin stecke, ist wenigstens zweifelhaft.

Uebrigens erleidet das genannte Gesetz im Dialekt hie und da Ausnahmen. Dahin gehören z. B. die mit „wil, au, ach“ zusammengesetzten Ortsnamen in vielen Fällen, besonders, wenn diese spondäischer Natur sind. So heißen Ruswil, Rottwil, Knutwil, Mullwil, Küßnach im Dialekt Ruswel, Rottwel, Knutwel, Mouel, Küßnecht. Diese sowie Buzau, Gersau zc. sind auf der ersten Silbe betont, und doch ist ihr erster Komponent unstrittig ein Personennamen. Bedenkt man aber die große Menge der mit „wil, au, ach“ zusammengesetzten Ortsnamen, deren erster Komponent ein Appellativ ist, die in Folge dessen auf der ersten Silbe den Hauptton tragen, so ist es begreiflich, daß in Folge Rückwirkung resp. Anlehnung auch andere mit diesen Wörtern componirte Ortsnamen gleich betont wurden.

12) Ortsnamen, die aus zwei Appellativen, oder einen Adjektiv und einen Appellativ zusammengesetzt sind, folgen consequent dem Gesetz der nackten Verbindung, so daß die Endung des ersten Komponenten stets abgeworfen wird. Das gilt sogar da, wo wir heut zu Tage keine Endung mehr erkennen. So heißt die Verbindung von Stanz mit Stad, nicht etwa Stanzstad, wie man es irrig schreibt, sondern Stan-stad. Bülen, jetzt Bülm zu Schachen hat ein Zugut Bülhalden, nicht etwa Bülmhalden, wie dortige Kanzlei meint. In den Verbindungen des Namens Luzern fällt das „n“ aus, man schrieb Luzermatt, (j. Lützel matt), Luzerweg, Luzermäß, Luzerbrot. Dasselbe gilt auch von Weiterbildungen solcher Ortsnamen. Einer von Stanz, Schwiz, Näfels, würde heut zu Tage den Familiennamen Stanser, Schwizer, Näfeler erhalten, nach altem Gebrauche heißt er Stanner, Schwiter, Näfeler.

Dieses Gesetz erleidet nun eine häufig vorkommende scheinbare Ausnahme, indem eine ähnliche Erscheinung eintritt, wie beim Schwa indogermanicum. Schließt der erste und beginnt der zweite Komponent mit einem Konsonanten, so wird aus euphonischen Gründen ein kurzes „e“ einge-

schoben. Dieses Gesetz findet in unserem Dialekt vielfache Verwendung, besonders wenn einer oder beide dieser Konsonanten Explosiven sind.

Versuche man z. B. den Namen Nifbach auszusprechen, so bemerkt man zwischen f und b deutlich ein ganz kurzes „e“, man spricht „Nifebach“. Dieses „e“ wird ganz gleich gesprochen, wie das dialektische „e“ statt der schriftdeutschen Endung „en“, oder wie in „de“ statt „der“ oder „den“. Da sodann dieses im Dialekt eingeschobene „e“ in der Schriftsprache für eine verkürzte Silbe „en“ angesehen wurde, ersetzte man dasselbe durch die Silbe „en“. So entstand z. B. aus der dialektischen Form „Nifebach“ die schriftdeutsche Form „Nifenbach“. Von der Burg, die an der Rot liegt, erhielt das bekannte Städtchen bei Luzern den Namen Roteburg, das u der Schriftsprache Rotenburg lautet, aber eigentlich Rotburg heißen müßte, in welchem Wort die euphonischen Gesetze die Einschubung eines „e“ zwischen „t und b“ verlangten. „Nich“ bildet mit „tal“ den Ortsnamen „Nichtal“. Ursprünglich wurde aus genannten Gründen ein „e“ eingeschoben; dadurch entstand Nichetal, in der Schriftsprache Nichtenal. Da aber später die Aspirata schwand, so ging im Dialekt auch das eingeschobene „e“ wieder verloren und so haben wir die correcte dialektische Form Nidel mit Kürzung des tal zu del. Diese Aussprache ist die herrschende an Ort und Stelle, während man anderwärts Nichetal spricht.

Die Einschubung findet auch bisweilen statt, wenn der erste Komponent mit „u“ z. B. im Worte „Neu“ schließt. So heißt ein Hof in der Gemeinde Schwarzenberg Neumoos, wobei das „e“ mehr nach „i“ hintönt, während man einfach Neumoos erwarten sollte.

Anderseits wird, wenn der zweite Komponent mit einem Vokal beginnt, häufig ein „n“ eingeschoben, das in der Schriftsprache wieder mit der Silbe „en“ gegeben wird. So verdanken die Orte Neiden und Neitnau sicher einem und demselben Worte „Neid“ Krümmung, speciell Krümmung des Baches, ihren Namen. Neitnau müßte nach dem Gesetz der nackten Verbindung bloß Neidau lauten, wird aber durch Einschubung von „n“ zu Neitnau.

Es ergibt sich hieraus, daß, wenn zwischen den beiden Komponenten die Silbe „en“ sich findet, genau zu untersuchen ist, ob der erste Theil ein Appellativum mit eingeschobenem „en“ oder

ein Personennamen mit der schwachen Genitivendung „en“ ist. So bedeutet z. B. Lindau sicher die Au bei der Linde, dagegen kann Lindenu, wenn es nicht eine neuere Bildung ist, sowohl Au bei der Linde, als auch Au des Lindo bedeuten, und eine Entscheidung wird wohl schwer zu treffen sein.

Im Kanton Luzern findet sich auf hügeligem, welligem Terrain, „Wellberg“ genannt, der Hof Wellberg; beide heißen in der Mundart Wellberig. Ein zweiter Ort Wellberg, in Dialekt ebenfalls Wellberig, liegt in der Gemeinde Großwangen, ein dritter im Ostergau, Gemeinde Willisau. Ein Wellenberg liegt im Simmenthal; ebenso finden wir die Flurnamen Wellenbuch, Welltellen, Wellenfluh, Wellenkopf, und Wellenen im Aargau, Wellhalben in Baselland, in Schaffhausen, Wellenrüti, Wellrüti und Wellhalben in St. Gallen. Wohl in den meisten dieser Orts- und Flurnamen haben wir im ersten Worttheile an ein Appellativ zu denken. Ob der Wellenberg in Zürich nun einem Personennamen „Welo“, der freilich bei Förstermann vorkommt, seinen Namen verdanke, lasse ich dahin gestellt.

### C.

Bei der Erklärung der mit Personennamen zusammengesetzten Ortsnamen wird gewöhnlich auch nach der Bedeutung desselben gefragt. Ich erlaube mir hier, auf ein in neuerer Zeit erschienenenes Werk aufmerksam zu machen, das sich in dieser Beziehung mit schwungvollen Worten äußert, nämlich auf: „Albert Heinke. Die deutschen Familiennamen, Halle, 1882.“ Unter der Unterschrift: „Die germanische Namenwelt“ läßt sich derselbe folgendermaßen vernehmen:

„Ein heldenhafte, kriegerisches Gepräge ist vor allem den Personennamen unseres germanischen Alterthums eigen. Und wenn uns keine Geschichte und keine Sage Kunde gäbe, so würden diese zahlreichen männlichen und weiblichen Namen vernehmlich genug sprechen, die da wiederklingen von Waffen und Krieg und Kampf und Sieg. Hild, Gund, Had, Bad und Wig sind lauter Ausdrücke für Kampf, Schlacht und Krieg, Wortstämme, die sonst in unserer Sprache erstorben, nur noch in den Namen und zwar hier um so häufiger fortleben. Zu Schlacht und Kampf gehören Waffen. Haben sich doch ganze Völkerschaften darnach benannt,

wie z. B. die Sachjen nach ihren langen Kriegsmessern, ahd. sahs. Die deutschen Nationalwaffen, die Fyame und das Schwert, begegnen in vielen Namen. Schutzwaffen treten zurück. Die kriegerische Eigenschaft der Kraft und Stärke, der Kühnheit klingt an in magin, megin, bald, nand. Die Gesamtheit der freien, waffenfähigen Männer bildete bei den Germanen das Heer, ahd. hari, heri. Aber die Tapferkeit der Germanen war doch kein bloßes Dreinschlagen, das des klugen Rathes entbehrt, daher die lange Reihe der mit «rat» zusammengesetzten Namen. Der Sieg nachgeführtem Kampfe, das mächtige Walten nach Kampf und Sieg, der damit verbundene Ruhm zeigt sich in den mit sigi, walt, rich, berah, klod, hrom zusammengesetzten Namen. In den aus der Thierwelt entlehnten Benennungen werden starke, kampflustige, herrschende Thiere entschieden bevorzugt, es sind die Herrscher von Wald und Heide, der grimme Bär, das gewaltigste einheimische Thier, der Ur, der Eber, im Reich der Lüfte der Ar, sodann zwei Thiere geringerer Bedeutung, Wolf und Rabe, welche letztere heilige Thiere sind. Dann kommen jene Namen, die von der Mythologie, von den Göttern entlehnt sind. Die ungeheuchelte Ehrfurcht vor dem Heiligen, den sieg- und segenspendenden Göttern liegt in zahlreichen Namen zu Tage. Es wird dieß genügen, um wenigstens in den Grundzügen ein Bild von der Namengebung jenes Zeitalters zu gewinnen. Kampf und Sieg tönen aller Orten aus ihr entgegen mit hellem Waffenklang; daran schließt sich der kluge Rath und das ruhmvolle Walten nicht ohne Aufblick zu den sieg- und segenspendenden Göttern. Es ist eine hochgemuthete, eine ideale, eine poetische Namengebung, in der uns nichts Unedles stört."

An Heinze schließt sich an die Arbeit von Wilhelm Tobler-Meyer im Feuilleton der Neuen Zürcherzeitung, 1887. No. 162 und f. betitelt: „Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz.“ So wie diese beiden Autoren, dachten und schrieben noch eine ganze Reihe anderer, die sich über das interessante Kapitel der altdeutschen Namengebung äußerten. Wie manche Deutung wird z. B. in Förstemanns Namenbuch zurückgewiesen, weil sie nicht in diesen idealen Rahmen hineinpaßt. Auch ich habe vor zwanzig Jahren in einer Reihe von kleineren Arbeiten diese An-

sicht vertreten. Ich glaubte, die große Mehrzahl dieser Namen aus der germanischen Mythologie erklären zu sollen, da ja dieselbe fast auf jedem Blatte von Kampf und Sieg wiederhülle.

Seither habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß diese ideale, poetische Ansicht vielfach eine phantastische ist, daß gar viele Namen gar nicht erklärt wurden, oder daß ihre Deutung so gedreht wurde, bis sie in den idealen Rahmen hineinpakte. Es ist mir wirklich eine unangenehme Sache, gegen eine eigene Ansicht, die ich bisher mit voller Ueberzeugung hegte, einen Schlag führen zu müssen, indem ich den Satz ausspreche: Die Ansicht, es sei die Namengebung der alten Germanen eine durchaus ideale gewesen, ist nur zum kleineren Theile richtig; diese hatte sehr oft eine materielle Grundlage.

Alle Wortstämme, die zur Bildung von Personennamen, verwendet wurden, lassen sich in vier bis fünf größere Klassen einteilen.

1) Die erste Klasse umfaßt jene, die aus der germanischen Mythologie entlehnt sind. Die Namen der Götter und Göttinnen der Riesen etc., sowie die Namen ihrer Symbole wurden den Neugeborenen beigelegt. Diese Abtheilung umfaßt nur einen kleinen Theil der Personennamen.

2) Eine zweite große Klasse, die sich unmittelbar an die vorhergehende anlehnt, umfaßt alle jene Namen, die sich auf Krieg und Frieden, Wehr und Waffen und Waffentheile beziehen.

3) In die dritte Klasse reihe ich alle jene ein, die zur Bezeichnung der geistigen und körperlichen Vorzüge und Eigenschaften der alten Germanen dienen.

4) Die vierte und weitaus die größte Abtheilung entnimmt die zu Personennamen verwendeten Wortstämme aus dem Kreis der Gesamtheit der Familien und der einzelnen Familien selbst. Diese Wortstämme beziehen sich:

- auf die Gesamtheit des Volkes,
- auf die Volksgerichte und Gerichtsverhandlungen,
- auf Besitz und Erwerb im Allgemeinen, z. B. guot, ôt, haba, fruma, gâba, geba, gift;
- auf die von Menschen und Vieh bewohnten Gebäulichkeiten, z. B. hû, heim, hof, hûs, stat, burg, wich, hutta, kotte, skiura;

auf Besitz von offenem Land und Wald, z. B. lant, erda, grunt, wisa, wasam, weida, achar, garto, hlêo, sêo, hag, hagan, wunna, holz, walt. witu, hart, loh, arach;

auf Besitz von Gold und Metallen, z. B. golt, gelt, hort, isan, blî, êr, zin;

auf Viehstand und Jagdthiere, z. B. marah, hors, hros, ochs, hunt, scazza, scaf, herda, scar, chutti, ar, aran, bër, ebur, gand, has, hraban, wulf, lèo, linc, lint, lung, suan, ul, unc, wurm;

auf Kleidung und Gerâthe in Haus und Scheune, z. B. an-go, bic, bil, biz, cnif, haft, hamar, lun, maz, nadal, sacha, sahs, spato, wat, wiht.

In eine fünfte Klasse lassen sich einreihen die Bezeichnungen für Zeit, Jahreszeiten, Himmelskörper, Himmelsgegenden, meteorologische Erscheinungen.

Weit aus der größte Theil dieser Stämme bedeuten Konkreta, bloß die oben genannte dritte Klasse enthält Abstracte. Ebenso sind sie der großen Mehrzahl nach einsilbige Stammwörter, von denen jedoch eine ziemliche Anzahl, besonders jene, die häufiger verwendet wurden, mittels der Suffixe «l, m, n, r.» zu zweisilbigen Wörtern erweitert wurden und in diesem Falle bisweilen eine differenzirte Bedeutung erhalten.

So umfassen die Personennamen das ganze öffentliche und private Leben des alten Germanen, und darin eben besteht auch der Reiz für die Erforschung dieser Namen.

Franz Starck hat sich in dem Buche: „Kosenamen der Germanen“ überzeugend über die Art und Weise der Namensbildung bei den germanischen Völkern ausgesprochen. Diese bestand im Allgemeinen darin, daß entweder der Name des Vaters oder der Mutter oder naher Verwandten auf das Kind übertragen wurde, oder daß von den Stämmen, die deren Namen bildeten, zwei ausgewählt und zu einem neuen doppelstämmigen Namen verbunden wurden. Das geschah aber meist ohne Rücksicht auf die Bedeutung der ausgewählten Wörter. So ist es erklärlich, daß die beiden Stämme eines Personennamens sehr oft nicht nur keinen logischen Zusammenhang haben, sondern geradezu eine widersinnige Verbindung bilden, und das um so mehr, da es als sicher

angenommen werden darf, daß schon in der altdeutschen Periode das Verständniß für viele Stämme abhanden gekommen war. Namen wie Adolf, Himilger, Lanthelm, Ruobleib, Gundwig heißen wörtlich Vater-Wolf, Himmel-Speer, Land-Helm, Ruhm-Leib, Kampf-Kampf. Da wird man doch keine Logik darin suchen, d. h. diese Namen als ein sinniges Ganzes in unsere heutige Sprache übersetzen wollen.

So wurde denn auch dem Verfasser der Rosenamen bemerkt, daß durch seine Auseinandersetzungen die Beschaffenheit der germanischen Personennamen einen höchst empfindlichen Stoß erleide, der ihnen plötzlich alles raube, was sie in poetischer sowohl, als in sprachlicher Hinsicht so anziehend gemacht habe. Diese Bemerkung ist richtig, aber ein Stoßseufzer ist nicht im Stande, eine mit Gründen belegte Darstellung umzustößen.

Ein großer Theil der zu Personennamen verwendeten Wortstämme ist bis heute noch nicht genügend aufgeklärt, bei andern hat man zur Erklärung die nordischen und angelsächsischen Idiome herbeigezogen, oder man hat den realistischen Stämmen der obgenannten vierten Klasse einen Sinn unterlegt, der ihnen nur höchst gezwungen gegeben werden kann. So wurde der Nagel zur Pfeilspitze, der Stecken, die Stange zum Speer, die Hacke zur Schlagwaffe, die Pflugchar, der Spaten zum Schwert, Wat und Ham zum Panzer geadelt, die Diele wird zum Vertilger, der Schatten zum Beschützer und so viele andere.

Lasse man den vielen Wörtern, die der Deutsche seiner nächsten Umgebung entlehnte, um dem neugeborenen Kinde einen Namen zu geben, ihre realistische Bedeutung und mache nicht etwas aus ihnen, was sie nicht sind und nie waren, und eine große Zahl von Personennamen wird sprachlich keine Erklärung finden, während man sonst, wenn man in denselben nur einen großartigen Gedankenkreis sucht, eben oft im Finstern herumtappt.

Eine Bemerkung darf ich jedoch nicht unterlassen. Vom 11. oder 12. Jahrhundert an verlieren die Personennamen ihre Mannigfaltigkeit, sie werden auf eine verhältnißmäßig kleine Zahl beschränkt, und das ist nun richtig, daß diese meist der oben genannten ersten bis dritten Klasse angehören.



## II.

### Signalpunkte in Schweizerischen Ortsnamen.

Im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 19. Jahrgang, Seite 235 theilt Herr Dr. S. Düby mit, daß Herr Paul Monceaur in einer interessanten Abhandlung, betitelt: «Le grand temple de Puy-de-Dôme, le Mercure Gaulois et l'histoire des Avernés» die schweizerischen Ortsnamen Lug (Lueg), St. Luc, Lugano, Luggarus, Lugnez, Luzern, Lüschenz u. auf den Namen des gallischen Gottes „Lug“ zurückzuführen versuche. Herr Dr. Düby hat seinerseits nachgewiesen, daß eine solche Annahme völlig ungegründet ist. Ueber einen dieser Ortsnamen, und über eine Anzahl anderer, die damit dem Sinne nach verwandt, möchte ich mich ein wenig weiter auslassen. Um sich deren etymologische und reale Bedeutung klar zu machen, ist es aber vor allem nöthig, das Vorkommen derselben, ihren Verbreitungsbezirk resp. zu kennen.

#### a) Lueg.

Im Kt. Luzern: Luegeten, Anhöhe mit Häusern zu Malters; Luegeten, Flurnamen bei Ragiswil und Hasenhufen; Luegenthal, ehemals Luegeten, hinter Hergiswil; Luogeten, Name eines Hügels bei Luzern 1292, jetzt verschwunden; Luog, in der Gd. Flühli, Niederluegen, Gd. Marbach, mäßige Bodenerhebung mit Höfen Luegeli auf der Rengg, Gd. Entlebuch; Luegibühl, Gd. Ariens Luegmoos, Haus auf einer Terrasse im Seebli zu Romoos.

Im Kt. Uri: Luegshawand, steile Halde bei Altdorf.

Im Kt. Schwiz: Luegeten zu Einsiedeln und Pfäffikon.

Im Kt. Zug: Luegeten, Halde zu Winterswil und Weiler auf einer Anhöhe bei Menzingen, ebenso eine Halde bei Zug.

Im Kt. Argau: Luegeten, Halde bei Bilmergen und Luegibach am Pfaffenbühl zu Wettingen; Luegezen, Gut bei Wiggwil.

Im Kt. Zürich: Im Luoget, Gd. Wald; Luegeten, Gd. Wildberg mit ausgedehnter Fernsicht; Lugenbühl, Gd. Wädismil.

Im Kt. Bern: Lueg, Hof zu Oberburg; Lueg, Lügeli und Luegholz bei Steffisburg; Luegeren, Hof zu Zäzivil; Luegimatt zu Pfeffingen; Luegen, Hof zu Meiringen; Luegibach zu Eggwil.

Im Kt. St. Gallen: Im Lueg, Gd. Flums.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß der Ortsname „Lueg“ im Nordosten der Schweiz, in den Kantonen Uri und Unterwalden, Schaffhausen und Basel wenig oder nicht vorkommt.

Alle diese Ortschaften liegen auf oder an Anhöhen und Halben, und so hat Heinrich Meier, „Ortsnamen des Kantons Zürich“ völlig Recht, wenn er sie als „Berghöhen mit weiter Aussicht“ bezeichnet. Immerhin ist sie Erklärung etwas enger zu präzisieren. Das Wort kommt zunächst von „luoc“ der Schlupfwinkel, das Versteck, Lagerhöhle des Wildes; davon kommt das Verbum „luogen“, aufmerksam sehen (aus dem Versteck); und erst später ist der Sinn des Wortes mehr abgeblaßt, so daß jetzt „luegen“ mit „schauen“ so ziemlich gleichbedeutend ist.

#### b. Kapf.

Eine viel größere Verbreitung hat der Localname Kapf.

Im Kt. Luzern: Kapf, ovale Höhe, 516m, mit Hof bei Rothenburg; steile Halbe, 620m, mit Hof, Gd. Büron; rundliche Höhe, 545m, mit Hof, Gd. Eschenbach; rundliche Anhöhe, 844m, bei Hergiswil; Kapfenberg, steiler Hügel, 790m, mit Burgruine bei Doppleschwand. Kapf heißt ferner ein Hügel bei Sulz; Kapfacker, Kapfmatt, Kapfweidli, Kapffeld, Kapfmätteli sind Flurnamen zu Äsch, Sulz, Lieli, Neudorf.

Aus den Urkantonen kenne ich nur Kapfenplanckenstock in Uri.

Im Kt. Aargau finden sich Kapf und Kapfrain, waldige Höhe, 519m, bei Frick; Anhöhe bei Brugg, 414m; Halbe bei Obermumpf, 333m; Anhöhe bei Rothenfluh, 600m; waldige Höhe bei Höglingen, 542m; Abhang gegen Ober-Lengnau; Halbe bei Niederbözberg; Kapf und Fornkapf, steiler waldiger Abhang westlich von Zegwil; Kapf, waldige Höhe bei Balzenwil; Höhe und Hof bei Althäusern; Kapfbühl, rundliche Höhe bei Niederzeihen; Kapfacker, Halbe bei Islisberg.

Im Kt. Zürich: Kapf in den Gemeinden Hirslanden, Bonstetten, Stäfa, Zumikon und Wald.

Im Kt. Schaffhausen: Kapf, eine Halde bei Trasadingen und Käppli.

Im Kt. Bern: Kapf in den Gemeinden Grindelwald, Biglen, Höchstetten, Neuenegg, Twann, Oberwil, Reutigen, Boltigen, Guggisberg, Gurgelen, und Eggeswil; Kapferen, Gd. Schwarzenegg; Käppli, Gd. Oberwil; Kapfchwand, Gd. Eggwil.

Im Kt. Solothurn: Kapf, Anhöhe bei Selzach und Abhang bei Erschwil.

Im Kt. Baselland: Kapf, Halde bei Füllinsdorf; Halde bei Bubendorf; Anhöhe bei Bennwil; Abhang bei Zeglingen; steiler Abhang bei Waldenburg, ebenso bei Meltingen.

In den Kt. St. Gallen und Appenzell: Kapf, Weiler bei Oberegg und bei Herisau; Anhöhe in der Gd. Luzenberg; Alphütte, Gd. Urnäsch; Anhöhe in der Gd. Tablat; Häusergruppe zu Wittenbach; Höhe bei Kobelwald; Berg in der Gd. Grabs; Berg in der Gd. Amden; Berg zwischen den Gemeinden Amden und Quarten; Anhöhe bei Steinthal; Alphütte in der Gd. Hemmberg; Hügel in der Gd. Krinau; Alphütte in der Gd. Mosnang, Weiler zu Bütschwil; Anhöhe zu Oberuzwil; Gut bei Gofau, Weiler zu Geiserwald; Kapfen, Anhöhe in der Gd. Mels; Kapfenberg, Höhe bei Wesen; Kappli, Weiler in der Gd. Eichberg.

Im Kt. Thurgau: Kapf, Hof in der Gd. Herdern.

Die Zahl der Ortsbenennungen mit Kapf ist übrigens sicher noch viel größer, leider stehen mir zu wenig Verzeichnisse von Flurnamen zu Gebote.

In „Heinrich Meier, Ortsnamen des Kantons Zürich“ und bei „Stalder“ wird Kapf erklärt als „vorspringender Fels, rundliche Kuppe, Kopf, Kuppel“. Diese Erklärung ist aber sehr ungenau, denn nur im kleineren Theile derselben ist eine rundliche Form der Anhöhe vorhanden, sondern Kapf bedeutet einen Punkt mit bedeutender Fernsicht an einer mehr oder weniger steilen Halde; genauer ist die Erklärung nach Lexer, mhd. Wörterbuch „Ort, von dem man anschauf.“ Kapf gehört also zum Verbum kapfen, kaffen, schauen, besonders „verwundert schauen“ und das

entspricht dem nhd. Worte „gaffen“, das allerdings eine abgeschwächte Bedeutung hat.

### e. Wart.

Wart und seine Zusammensetzungen finden wir in der deutschen Schweiz häufig vertreten. Hier seien folgende erwähnt:

Im Kt. Luzern: Wartenfluh, Landsitz auf einer Höhe am Luzernersee; Wartensee, Schloßchen auf einer Anhöhe in der Nähe des Sempachersees; Wart, ein Hof an einer Halde bei Gettnau.

Im Kt. Schwiz: Wartegg, eine Anhöhe in der Nähe des Gnipenspißes; In der Wart, eine Anhöhe in Illgau; Wart, ein Hof an der Figlerfluh.

Im Kt. Zug: Wart an einer Halde bei St. Wolfgang.

Im Kt. Aargau: Wart und Warthof, Halde bei Raisten; Wart, Anhöhe bei Rütihof; Wart und Warthof, Abhang bei Eiken.

Im Kt. Bern: Wart, Hof in der Gd. Lyß; Auf der Wart, Höfe und Weiler in den Gemeinden Bächigen, Dießbach, Walkringen, Wahleren, Kirchdorf und Thun; In der Wart, Hof zu Zweisimmen; Am Wartenberg, Hof in der Gd. Gsteig; Auf dem Wartstein, Häuser zu Grindelwald.

Im Kt. Zürich: Wart, Burg auf dem Trüchel, und Wartau in der Gd. Horgen.

Im Kt. Baselland: Wartenberg, Hügel mit zwei Ruinen bei Muttenz.

Im Kt. Solothurn: Wartenfels, Schloß auf einem steilen Bergvorsprung; Wartburg, bekannte Ruine südlich vom Sälischloß auf waldiger Höhe.

In den Kt. St. Gallen und Appenzell: Wart, Häusergruppe in der Nähe des Weißbades; Wart, ein Gipfel in der Churfürstengruppe; Wart, eine Alphütte ob der Grappelenalp; Wartau, Burgruine in der Gd. Wartau; Wartegg, Alphütte am Kronberg; Wartegg, Schloßgut bei Staad; Wartensee, Schloßgut am Rorschacherberg; Wartenstein, Burgruine in der Gd. Nagaz.

Im Kt. Glarus: Wart, ein Weiler an der Sernst bei Schwanden an einer steilen Halde u. s. f.

Hierher gehören auch eine Reihe von Orten, die den Namen „Hochwart“ tragen, z. B.

Hochwart, ein Weiler auf der Höhe östlich von Murgenthal.

Hochwart, ein Gut zu Dohlenberg, Kt. Bern.

Hochwart, eine Häusergruppe in der Gd. Ebnat, Kt. St. Gallen.

Howart, Höhenplateau (894m) mit Hof in der Gd. Wolfhusen, ist wohl identisch mit

„Die Hochwart, lit in der Kilchhöri zu Ruswil“, Geschichtsfreund 17, 22.

Howart in Obwalden, Geschfd. 21, 196.

1326, 17. Juni vertauscht der Abt von St. Urban zwei Schupossen zu Buchwil gegen eine Schuposse zu Howart. Solothurner Wochenbl. 1818. S. 248.

Ein Blick auf die locale Lage aller dieser Orte ergibt sofort, daß sie sämtlich auf Höhen oder an Halden, überhaupt an Punkten mit bedeutender Fernsicht liegen, und daß „Wart“ und seine Composita mit Vorliebe zur Benennung von Burgen gewählt wurden. Damit stimmt nun seine etymologische Bedeutung vollständig überein.

Lexer sagt: «Warten, acht haben, spähen, schauen. Warte, acht gebendes, spähen des Ausschauen, das Wachen, bewachen, Lauern, die Wacht, der Vorpostendienst, der Platz oder das Gebäude, von dem ausgespäht oder gelauert wird.

Weniger häufig ist ein weiteres Wort, das zur Benennung von Fernsichtspunkten gewählt wurde, nämlich

#### d. Schau.

Schauensee, Schloß auf einem vorspringenden Ausläufer des Schattenberges bei Kriens; Schauenburg, Hof zu Gettnau, Kt. Luzern; Schauenburg, Burg auf einer Höhe bei Lommiswil, Kt. Solothurn; Schauenburg, Ruine auf einer Höhe südlich von Prattelen; Schauenberg, Halde bei Stenthal, Kt. Aargau; Schauenberg, Hügel auf der Grenze der Gemeinden Mogelsberg und Lütisburg mit schöner Aussicht; Schauenberg, Weiler bei Lütisburg; Schauenburg, ehemaliges Schloß der Edeln von Kastell am Bernhardzeller-Wald; Schauenberg, Burg zu Elgg.

Sämtliche hieher gehörigen Orte liegen auf oder an Anhöhen, die eine weitere Aussicht gewähren. Das mhd. Substantiv: die schouwe, schowe, schou, ahd. skouwo, bedeutet nicht etwa

die oberflächliche Schau, sondern bezeichnet, wie Wart, ein suchendes, prüfendes späherndes, Schauen.

#### e. Speck.

Eine eigenthümliche Abtheilung von Ortsnamen bilden Speck und seine Ableitungen. Wir sind folgende bekannt:

Speck heißt ein Hof an einer Halde zu Meierskappel.

Im Specht, ein Hof zu Obernau bei Kriens auf einer schwachen Halde.

Im Spechten, ein Hof auf einem Plateau zu Dierikon und ebenso ein Höhenplateau mit Haus in der Gd. Schwarzenbach.

Speckbaum, ein Hof an einer Halde in der Gd. Rothenburg.

Speckbäumli, eine steile waldige Halde bei Ziefen.

Speck, eine Häusergruppe in der Gd. Fehralt Dorf, nw; von Pfäffikon, liegt mehr in der Ebene; südlich davon dehnt sich ein Torfmoos aus.

Specki heißen Höfe an einer Halde südlich von Richterswil.

Unter- und Oberspeck werden Höfe auf einer Anhöhe (763 m. in der Gd. Tannegg im Kt. Thurgau genannt. Ebenso liegt der Speckhof an einer ziemlich steilen Halde südlich von Stein a/N) in der Gd. Kaltenbach.

Eine Häusergruppe, Speck genannt, liegt am Himmelberg im Bezirk Gonten.

Speck heißt ferner die mit Wohnungen bedeckte Ebene bei Staad am Bodensee; in der Nähe liegen zwei flache Inselchen.

Im Jahre 1442 (Geschfd. 28, 27) wird ein Kied Specki zu Oerrisch verkauft; der Name scheint verschwunden zu sein. Ueber die Bedeutung des Ortsnamens Speck spricht sich Schmeller im bayerischen Wörterbuche aus. Er sagt: Die Speck in Ortslichkeitsbezeichnungen ist wahrscheinlich nichts anders, als das in Schmid's schwäbischem Wörterbuche angeführte Wort „Die Specke“ ein mit Steinen gepflasterter Fahrweg. In Niedersachsen ist die Specke oder der Speckdamm ein kleiner von Rasen aufgeworfener Damm oder Knüppelweg in sumpfiger Gegend. Nach Wilmar's kurhessischem Idiotikon ist die Specke eine leichte Brücke, ein mit Rasenstücken bedeckter Steg.“ Diese Ansicht wurde auch von Heinrich Meier (Ortsnamen des Kt. Zürich) angenommen.

Die Ortsbeschreibung der genannten in der Schweiz vorkommenden Orte Namens Speck zeigt uns sofort, daß alle diese Erklärungen bei uns nicht passen. Es sagt deshalb auch Wilhelm Tobler. (Deutsche Familiennamen, Feuilleton der N. Z. Z. 1889 No. 25): Speck ist nach Schmeller ein mit Steinen geflasteter Fahrweg oder ein Knüppelweg, vielleicht aber auch der Standpunkt eines römischen Wartthurmes, einer specula. Der Ort Speck zu Fehralt-dorf ist nämlich ein reicher Fundort für römische Alterthümer und die Vermuthung, daß zur Römerzeit hier ein Wachtthurm oder eine Warte gewesen sei, ist vollkommen gerechtfertigt.

Dagegen dürfte die Annahme, daß der Name Speck direkt von specula herzuleiten sei, nicht gerechtfertigt sein. Einerlei Wurzel mit specula ist das deutsche Zeitwort spēhen, suchend oder kundtschaftend schauen, betrachten, ausspähen. Davon kommt das Femininum «spehe» prüfendes, aufmerksames Betrachten, Erforschung, Auskundtschaftung, Lauer. Vergleiche Leyer. Aus spēhe ist speche, spech entstanden, z. B. „also daß sie spech hatten, wan das Volk aus der Stadt züeg.“ Die Umdeutung von Spech zu Speck ist leicht begreiflich. Der Ortsname Spechten verhält sich aber zu spēch, gerade wie Luegeten zu Lueg.

Unter den genannten Ortsnamen „Speck“ dürfte einzig auf Speck bei Staad zu Norschach die Schmellersche Erklärung passen, vorausgesetzt daß nicht auch hier einst eine specula gestanden hat. Für Speck zu Fehralt-dorf ist übrigens die Thatsache von Bedeutung, daß an die Stelle der römischen specula eine alamannische Spähe getreten ist. —

In allen den genannten Ortsnamen haben wir eine ganze große Reihe von Fernsichtspunkten gefunden, die mehr oder weniger weit die Umgegend beherrschen, und die natürlich auch von der Ferne aus erblickt werden können, und von denen die größere Zahl auch als Wohnsitze dienen.

Haben etwa unsere Vorfahren vor tausend und mehr Jahren, als sie diese hochgelegenen Punkte sich als Wohnplatz ausersehen, oder sie mit den aufgeführten Namen bezeichneten, dieß gethan, um ihrem ästhetischen Sinne für Betrachtung der Naturschönheiten und zu verleihen, wie es heut zu Tage Mode ist, die Berge zu besteigen, um die Aussicht zu bewundern? Diese Frage glaube ich mit vollem Recht verneinen zu dürfen; denn auch heute noch

lassen die Naturschönheiten, den, der mitten darin lebt, ziemlich kalt. Ein anderes Streben war es, das unsere Ahnen diese Aussichtspunkte benennen und bewohnen ließ, es ist dieß das Streben nach Sicherheit. Auf der Höhe, wo sich der Ausblick in die Nähe und in die Ferne öffnet, mußte sich der Bewohner sicherer fühlen, als im engen Thale, wo der Feind sich unvermerkt heranschleichen kann. Allein dieses Streben nach persönlicher Sicherung ging offenbar noch weiter. Im 12. Bande des Geschichtsfreundes 1856 hat J. L. Nebi eine Abhandlung veröffentlicht, betitelt: „Historische Hypothesen über einige Punkte in den Gebieten von Luzern und Schwiz.“ Ich möchte den Leser bitten diesem gediegenen Aufsatze seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er gipfelt in dem Schlusssatze: Es gab im Mittelalter unter den Burgen, je nach örtlichen Verhältnissen und Schickslichkeiten, Verbindungen, oder kürzer: es gab militärische Burgsysteme. Aber möchte ich fragen, mußten es immer Burgen oder wenigstens Wachtthürme sein, deren Bewohner oder Wächter eine nahende Gefahr, einen Feind signalisirten? Die Burgen und Wachtthürme waren sicher nur die Ausbildung eines älteren einfacheren Systems, wonach solche Fernsichtspunkte ausgewählt wurden, um in Tagen der Gefahr einerseits eine sicherere Wohnstätte zu haben, anderseits den benachbarten Fernsichtspunkten eine nahende oder schon vorhandene Gefahr kund zu thun und so das Land ringsum zu allarmiren.

Wir wissen schon aus dem Alterthum, daß merkwürdige Begebenheiten in weite Entfernungen durch Feuerzeichen oder anderswie berichtet wurden.

In «C. Julii Cæsaris Commentarii de Bello Gallico, Schulausgabe von Prof. Hermann Rheinhard, Lib. VII. Cap. II» finden wir folgende Stelle: «Celeriter ad omnes Galliæ civitates fama perfertur; nam, ubicunque major atque illustrior incidit res, clamore per agros regionesque significant: hunc alii deinceps excipiunt et proximis tradunt, ut tum accidit. Nam, quæ Cenabi oriente sole gesta essent, ante primam confectam vigiliam in finibus Arvernorum audita sunt.» Hiezu bemerkt der Herausgeber: „clamore, durch Ruffignale, die vielleicht durch Sprachrohre gegeben wurden. Die Nachricht brauchte sonach, um von Cenabum zu den Arverneren zu gelangen. und



einen Weg von 240 km zurückzulegen, von Morgens früh bis Abends 9 Uhr.“ —

Und eben da, Lib. II. Cap. XXXIII. heißt es: «Celeriter ignibus significatione facta, ex proximis castellis eo concursum est», wozu folgende Anmerkung gegeben ist: „Feuersignale wurden nachts mittels großer Fackeln gegeben, die auf eigens hiezu auf den Verschanzungslinien errichteten Thürmchen bereit gehalten und nach der Seite ausgestreckt wurden, wo Gefahr vorhanden war. Diese Feuertelegraphie war schon bei den Persern im Gebrauch, von denen sie die Griechen entlehnten. Eine Art moderner Telegraphie erwähnt Vegetius III, 5. «aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis, aliquando depositis indicant, quæ geruntur. Auch bei Tage wurden Depeschen durch eigene Signale mittels dieser Telegraphenthürmchen gegeben. Dergleichen Signalthürme stehen noch jetzt auf der Insel Sardinien fast rings um die Insel her, und sie scheinen auch in Gallien üblich gewesen zu sein, um von ihnen aus Nachrichten durch Sprachröhre schnell weiter zu befördern.“

Mehrere Belegstellen unter dem Artikel «crida» bei «Ducange» bezeugen, daß diese Signalarufe noch weit ins Mittelalter hinein in Frankreich gebräuchlich waren.

«crida, conclamatio ad arma, seu clamor publicus, quo edito cives alique vicorum homines accurrere tenentur — Statut. Vercell.: Item quod homines omnes civitatis et districtus Vercellarum teneantur ire ad cridas et stremitas. — Lit. Guilh. episcopi Ligon. 1348: ce seront tenu les habitans de la ville de St. Loup. de aler au cri du gurgé. — Ordinatio reg. Franc.: Tous et toutes doibvent aller au cry communement, quant cry de feu ou de meurtre oyent. Von diesem gallisch-lateinischen Wort «crida» kommt das französische «cri.»

Daß aber auch unsere Voreltern vor tausend und mehr Jahren sich der Ruffignale bedienten, um Nachrichten in weitere Entfernungen zu melden, dafür sprechen eine Reihe von Ortsnamen und zwar vorerst diejenigen, welche das Wort:

## f. Krai

enthalten. Werfen wir vorerst einen Blick auf das Vorkommen derselben.

Im Kt. Luzern: Kräien, Anhöhe in der Gd. Honau; Im Kräien, Häuser auf einer Anhöhe in der Gd. Hasli; In der Kräien, Höhe mit Hof bei Lütenbühl zu Willisau; Kräh, Häusergruppe an einer Halde zu Udligenswil; Kraibühl, im Dialekt Kraibel, ein Höhenplateau (1228m) in der Gd. Luthern; Kräienbühl, Häusergruppe an einer Halde bei Udligenswil; Kreienmoos, Bergplateau zu Escholzmatt; Kreigaden, Hof an einer Halde bei Schüpfheim; Kreienmatt, an einer Halde zu Geunsee, und wahrscheinlich auch Kräuel, Höhenplateau mit schöner Aussicht in der Gd. Kriens; denn da die Endung „el“ in Ortsnamen sehr oft eine Kürzung von „wil“ ist, so könnte Kräuel aus Kraiwil gekürzt sein, oder vielleicht aus Kräibühl. Auch in Luzernerischen Flurnamen kommt Krai mehrfach vor, so z. B. Krähenbühl, Gd. Kulmerau, Kraiengalgen zu Mullwil, Krähenkneu zu Römerswil, Kräiwinkel in der Gd. Eschenbach. Urkundlich der Krayen zu Ludiswil. 1423 Geschfd. 35, 44.

Im Kt. Aargau sind eine ganze Menge hiehergehöriger Ortsnamen zu verzeichnen: Hochkräh, Hügel mit Signal bei Bettwil; Krähenweid, Höhe mit Signal zu Muri; Krähen, waldiger Abhang südlich von Dürrenäsch; Krähen, Anhöhe bei Zegwil (700m); Krähenbühl, Anhöhe bei Wettingen; Krähenbühl, ein Abhang bei Kulm; Krähenbühl eine Halde bei Moosleerau; Krähenbühl, Weiler an einer Halde zu Mühlau; Krähenbühl, Halde bei Zuffikon; Krähubel, Hügel bei Kirchrud mit Signal; Krähhalden, Abhang und Hof bei Riniken; Kränthal, steil ansteigendes Thälchen zu Umiken; Krämatt in der Ebene bei Ecker; Krähenloch, Abhang zwischen Wäldern bei Beinwil; Krähubel, Hügel mit Signal, südlich vom Kloster Gnadenthal; Kreibel, Halde bei Herznach.

Im Kt. Bern: Kraien, Häusergruppe, Gd. Trub; Krayenbrunnen zu Bechigen; Kräienbühl in den Gemeinden Höchstetten, Sumiswald, Brienz und Schangnau; Krähen zu Trub.

Im Kt. Solothurn: Krähenthal, Hof an einem Abhang bei Engelburg; Krähenberg, Hof an einer Halde zu Messen; Krähler, Abhang bei Biberen.

Im Kanton Baselland: Krähegg, steile Höhe bei Langenbruck, und ein Hof am Abhang derselben.

Im Kt. Zürich: Kräh in der Gd. Horgen; Krähbach, Gd. Wädenswil; Krähbühl, Gd. Dürnten; Krähen, Gd. Nestenbach; Krähenbühl, Gd. Fluntern; Krähenried, Gd. Bubikon; Krähstall, Gd. Bubikon; Kreien, Gd. Zumikon.

Im Kt. Schaffhausen: Krähenbrunnen, ein Abhang zu Beggingen.

Im Kt. Schwiz: Krähnest, Häusergruppe an einer Halde zu Tuggen; Kräbel und Kräbelwand an der Art-Rigibahn.

Im Kt. Glarus: Krähenberg, Alphütte ob Netstall; Kreuelalp und Kreuelberg zu Engi; Krähloch, steiler Abhang am Lauiberg.

Im Kt. Uri: Krähe, Alphütte unter dem Waldnächtergrat.

Im Kt. Thurgau: Krähen in der Gd. Hemmerswil.

In den Kantonen St. Gallen und Appenzell: Kreialp in der Gd. Wildhaus; Kraien, Gd. Wittenbach und Thal; Kräy, Häusergruppe zu Urnäsch; Krähbühl, Anhöhe bei Goldingen; Krähenberg, Weiler zu Riggiswil; Krähloch, Alphütte in der Gd. Urnäsch.

Was ist nun die Bedeutung dieser Menge von Ortsnamen? „Heinrich Meier, Ortsnamen des Kantons Zürich“ sagt: Krähbühl. Kreginbühl ist der Bühl, auf dem die Krähen abzusetzen pflegen, von kra, Gen. kregin, Krähe. Krähbach, Bach, der von Krähen sehr besucht ist. Krähenried, Krähen und Elstern haben gewisse Lieblingsplätze.

Auch „Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ sagt: Kreienhagen von kraia, cornix, wie Kreienberg und Kreienfeld.

Würden die genannten Erklärer nur einigermaßen eine Einsicht gehabt haben in die große Menge der mit „Krai“ anlautenden Ortsnamen, so würde sicher diese Deutung ihnen höchst bedenklich vorgekommen sein. Und wie soll dann eine solche Erklärung möglich sein für Ortsnamen, in denen das Wort nicht in Zusammensetzung auftritt? Die Namen Kräh, Krei, Kreien, Hochkräh können doch unmöglich mit dem Namen des bekannten Vogels erklärt werden. Und die Composita sind mit ganz wenigen Ausnahmen immer mit einem Wort zusammengesetzt, das eine Bodenerhebung andeutet, also mit Bühl, Berg, Gag, sowie auch

die nicht genannten einfachen Ortsnamen Kräh und Kraien immer einen Hügel oder kleinern Berg, eine Halde oder einen Abhang andeuten.

In Stalbers Idiotikon und dem Grimm'schen Wörterbuche finden wir nun das dialektische Wort: Krai, der Schrei, der Ruf. Bei Graff und Schade finden wir das Zeitwort «kregen», crepitare, resonare. Damit stimmen die urkundlichen Formen für den Namen der Burg Hohenkrähen im badischen Seekreis: 1208 Chreigin, 1228 Kreigen, 1254 Kraien, 1319 Kreyen. Ferner Kreigenegg, 1305 Sol. Woch. 1824, 557, sowie der von Graff angeführte Ortsname Chreiginberg. Kaltschmidt's Wörterbuch verzeichnet: krayen, kräyen, krähen, schreien. Immerhin ist wohl sicher, daß dieses „kreyen“ identisch ist mit dem mhd. „kraeien, kraigen, freigen, d. h. in nächster Linie „schreien wie eine Krähe“, welches Wort dann im Dialektausdruck „Krai“ die allgemeinere Bedeutung von „schreien“, „rufen“ überhaupt erhielt. So werden die genannten Orte zu Punkten, von wo aus wichtige Nachrichten durch Rufe oder Schreien mit Instrumenten der Nachbarschaft mitgetheilt wurden.

Zur Erklärung das obenangeführte Wort crida, franz. cri herbeizuziehen, geht aus sprachlichen Gründen nicht an, obwohl der Bedeutung nach clamor in der angeführten Stelle bei Cäsar, und crida bei Dücange mit dem „Krai“ unserer Ortsnamen sich decken.

#### g. Gugg.

Ueber die Bedeutung der mit „gugg“ und „gug“ anlautenden Ortsnamen gibt uns das schweizerische Idiotikon Aufschluß. Hier bieten sich mehrere dem Sinne nach ganz verschiedene Wortstämme, so daß es schwer ist, sich für den einen oder andern zu entscheiden.

1) Güggen, Dim. güggelen heißt „sehen, aber meist ohne Objekt, also nicht unwillkürlich etwas erblicken, sondern mit absichtlicher Aufmerksamkeit schauen.“ Dieses «guggen» stimmt also der Bedeutung nach mit den oben unter a) bis e) angeführten Worten überein. Von diesem Verbum ist abgeleitet das Substantiv «Guggi».

2) «Güggen», auf einem Horn blasen, Feuerlärm machen. Davon kömmt «Güggi», das Horn, auch Flurname, hochgelegener

Ort, ursprünglich wahrscheinlich Hochwacht, mit Feuerhorn versehen.

3) «Gügen», auf einem Horn blasen, von Feldhütern, Jägern, Wächtern, Hirten, Schiffern, davon «Gügi» und «Gügen» das Blashorn, bedeutet auch Berg mit haubenförmigem Gipfel. Die beiden letztern Verben haben also ungefähr die gleiche Bedeutung.

4) «Gügel» von mlat. cuculla, ein Wort, das wir aus unserm „Gugelhupf“ kennen, bedeutet die Spitze eines konischen Hutes und dann einen Hügel, runden Gipfel.

Hierher gehörige Orts- und Flurnamen gibt es nun eine ziemliche Anzahl. Aber es ist ohne genaue Kenntniß der dialektischen Aussprache schwer, sich für die eine oder andere der angeführten Bedeutungen zu entscheiden. Sehr reich ist der Kanton Luzern an hieher gehörigen Ortsnamen, z. B.

Guggi, Hof an einer Halde zu Richenthal.

Guggi, Hof an einer steilen Berghalde zu Gettnau.

Guggi, Haus auf einer Anhöhe zu Luzern.

Guggei, Hof an einer Halde zu Hergiswil.

Guggi, Höhepunkt in der Gd. Luthern mit einem Hof am Abhang desselben.

Güggeli, Hof an dem steilen Abhang der alten Burg Wohlhusenmarkt.

Güggeli, Hof an einer sehr steilen Halde unterhalb der Klemmspizze bei Willisau.

Gugger, Hof an einer Halde zu Richenthal. Die Endung erklärt sich, wie in den Ortsnamen Kapfer, Horner und vielen andern.

Gugger, Hof an einer Halde zu Doppleschwand.

Guggischwand, Hof auf einer Höhe zu Menznau.

Guggenbühl, Hof an einer Halde zu Udligenswil.

Guggerbühl, Hof zu Netswil, an der Halde gegen den See.

Guggernell, Hof an einer steilen Halde zu Wohlhusen-Wiggern. Nell ahd. hnel. bedeutet einen Hügel, eine Kuppe, z. B. im Nell, Bergabhang zu Oberwil, Kt. Baselland, Schurtennell zu Trueb, Nellen bei Neuenkirch, Gurtellen in Uri, Gugger-nell, Alp am Schatthorn in der Gd. Lenk.

Guggenhütsli, Hof an einer steilen Halde in Ebnet zu Entlebuch.

Guggenhürli, Hof am Klosterbühl zu Schüpheim.

Guggenhufen, Hof an einer ziemlich flachen Halde, Gemeinde Buttisholz.

Guggenhufen, Hof an einer Halde, Gd. Eich.

In der Guggenen, Alphütte auf einem Berg, Gd. Flühli.

Guggisberg, Halde mit Haus zu Triengen.

Der Aussprache nach gehören wohl die meisten dieser Ortsnamen zu 1) guggen. Doch gerade der Name des Schongauerbades, auf der Kantonsgrenze, der vom schweizerischen Idiotikon hiehergezählt wird, gehört zu 2) guggen, da das u gedehnt ausgesprochen wird.

Die gleichen und ähnliche Namen finden sich auch in andern Kantonen. Statt der vielen seien hier nur einige Beispiele angeführt.

Am Guggen Haus zu Grindelwald: Guggli zu Dürrenroth und Biglen, Kt. Bern; Guggenbühl, Hügel bei Rosau, Kt. Aargau; Höhe bei Hauenstein, Kt. Solothurn; Halde bei Berikon und Tegerfeld; Weiler zu Illnau und Hettlingen, Kt. Zürich; Weiler zu Tegerweilen und Andwil, Kt. Thurgau; Anhöhe bei Unterägeri. Guggenbohl, Anhöhe (872 m.) bei Unterägeri, von hol Hügel; Guggenhü; Hof an einer Halde zu Wiedikon. Guggenhalten zu Urnäsch; Guggenhürli, Halde bei U. Negeri Guggenmüll, ein Abhang bei Seengen, Guggen zu Wittnau; Anhöhe zu Buchwil; Halde zu Häzingen; Weiler zu Zöllikon und Sorgen; Borgugger und Guggeralde, Halde und Wald zu Wittnau; Guggenberg, Haus zu Biglen; Guggernhorn zu Wimmis; Guggernüllli zu Lengnau, Guggithal, steiles Thal in Uri. Guggisberg, 5 mal im Kt. Bern; Guggich Halde zu Tegerfelden; Guggach, Weiler zu Wipfingen; Guggel, steile Halde beim Hof Saugatel, Kt. Solothurn. Guggelhof, Abhang bei Laupersdorf; Guggellochgraben, Bach an einem steilen Abhang im Guldenthal.

Auf „gugen“ das Horn blasen, beziehen sich wohl die meisten der folgenden Namen:

Gugen und Gugenfeld, Hof an einem waldigen Abhange bei Hillstein; Gugen, bewaldete Höhe bei Unter-Erlinsbach, dabei Gugenhof, Gugenrain, Gugenrüti, Gugenfeld; Gugi, Halde bei Wohlen und bei Buttwil. Ob dem hohen Guger und Guger-

thal, steiler Abhang bei Merisshausen; G u g e r, Hügel, südlich von Mohrbach; G u g e r, Anhöhe bei Melchnau; G u g e l, waldiger Abhang bei Tägerig; G u g e l, bewaldete Anhöhe zu Buus mit gleichnamigem Hofe am Abhange; Im G u g e l, waldige Höhe bei Wettingen; G u g l i, steile Höhe bei Sulz.

Diese Sammlung, die sich noch leicht vermehren ließe, dürfte genügen. Schwerer dürfte es, wie schon bemerkt, sein, jeden Namen einer der vier genannten Klassen zuzutheilen, einerseits, weil vielfach die Schreibweise eine schwankende ist, und andererseits, weil aus der Schreibweise sich nicht auf die Aussprache ein Schluß ziehen läßt. Sehr auffallend ist, daß, während die Kantone Bern, Luzern und Aargau, theilweise auch Solothurn von hieher gehörigen Orts- und Flurnamen wimmeln, die Urkantone, sowie hauptsächlich die Ostschweiz arm an denselben sind

#### h. Hürn.

Ferner glaube ich noch eine kleinere Abtheilung von Ortsnamen hier anreihen zu dürfen, welche den Namen Hürn und seine Zusammensetzungen begreift.

Hürnen ist ein Hof an einer Halde bei Schafisheim, dabei der Hürnenberg, 543 m., ein Hügel mit einem Plateau.

Hürnli und Hürnlen, Halde bei Runningen.

Ghürn, Hof und langgestreckter Hügelzug bei Melchnau.

Auf dem Hürn, Häusergruppe zu Madiswil.

Hürnberg, Weiler zu Münsingen.

Hürnbergacker, Hof zu Höchstetten.

Hurn, Haus zu Seedorf, Kt. Bern.

Hürnli, Häusergruppe, Gd. Neplau, an der Thur.

Alle diese Namen beziehen sich immer auf eine Höhe oder Halde. Zur Erklärung derselben dient das Verbum „hürnen oder hurnen“ auf dem Horn blasen, mit dem Horn ein Signal geben, wofür wir jetzt meist das Wort „hornen“ brauchen. Dem Sinne nach sind diese Namen also mit den mit „Krai“, güggen und gügen“ anlautenden Ortsnamen verwandt.

Vielleicht dürften aber auch eine Anzahl der mit „Horn“ anlautenden Ortsnamen hieher zu zählen sein. Stalder sagt unter dem Artikel Horn: „Horn, 1) spitzer Fels auf einem Hochgebirge, der entweder zum Theil oder ganz hervorraagt, der Name Hörnli

kommt kleinen Berg- und Felskuppen zu. 2) Vorgebirge, Landspitze, die sich weit ins Wasser hineinzieht, z. B. „Meggenhorn“. Die Erklärung ist wohl in beiden Fällen nicht so genau zu nehmen, indem im Gebirge auch eine vorspringende Höhe oder ein gegen das Thal vorspringender Punkt auf einem längern Bergzuge Horn heißt, ohne daß ein spitzer Fels da ist, z. B. Buochserhorn, Stanferhorn, anderseits eine geringe Uferbiegung an einem See oder einem größeren Flusse auch Horn oder Hörnli, anderwärts „Ort“ heißt, z. B. Hörnli am Zugersee bei Walchwil, oder Hörnli am Rhein bei Basel.

Nun gibt es aber gerade im schweizerischen Hügellande eine große Menge von Bodenerhebungen, die den Namen „Horn“ tragen. Untersucht man die Beschaffenheit solcher Orte entweder an Ort und Stelle oder auf der Karte (Siegfried-Atlas), so findet man sofort, daß obige Beschreibung gar nicht paßt, indem sehr häufig ein flacher, langgestreckter Hügel mit mehr oder weniger großem Plateau, sehr oft auch eine mehr oder minder steile bewohnte Halbe den Namen „Horn“ oder „Hörnli“ trägt. Diese Orte betrachte ich ebenfalls als Hochwachtspunkte, die dazu dienen, um mit einem Horne Signale zu geben. Dazu zählen z. B.

Horner, Hof an einer Halbe zu Hendschikon.

Hornet, Halbe südlich von Beinwil, Baselland.

Horni und Hornirain, westlich von Wikon, Hof an einer Halbe.

Horner, Häusergruppe in der Gd. Schennis.

Hörnibühl, flacher Hügel zwischen Winikon und Reitnau.

Horni, Name einer sanft ansteigenden Halbe bei Hochwald, Kt. Solothurn, wo von einem mehr hervorragenden Punkte keine Spur sich findet.

Möglicherweise gehört auch der in Urnerurkunden vielgenannte Name Hurnfelden, nach ernerischer Ausdrucksweise Hurenfellen, hieher und nicht zum Etymon „Ur“ wie ich es im Geschichtsfreund 42, S. 174<sup>1)</sup> als Vermuthung aussprach.

<sup>1)</sup> Als ich die oben citirte Abhandlung schrieb, war es mir unbekannt, daß schon im Jahre 1844 Johann Kaspar Zellweger im Appenzellischen Monatsblatt, S. 75 und 93 den Ortsnamen Urnäsch und verwandte Namen behandelte. Auch er erklärt dieses Ur mit fließendem Wasser. Ebenso möchte er auch den



## i. Hoopen.

Im Jahre 1559 waltete ein Streit zwischen dem Besitzer des Hofes Hoppenbuel in der Gemeinde Inwil und dem Kloster Eschenbach. Der Name dieses Hofes wird heutzutage Hobenbühl geschrieben, aber Hoppenbühl mit langem geschlossenem o und der Fortis p gesprochen. Gegen eine Ableitung von einem P. N. Hoppo, (mit kurzem offenen Stammvokal) streitet die Aussprache Hoppenbühl. Nun existirt ein ziemlich weit verbreiteter Flurname „Hobacher“, der an mehreren Orten auch Hofname geworden ist, z. B. zu Steigweiler, Kt. Bern, zu Meggen und Kriens, Kt. Luzern, zu Ottenbach im Kt. Zürich. Als Flurname fand ich Hobacher bei den Luzernerischen Orten Berlen, Herzigen, Ermensee, Gunzwil, Menznau, Neudorf und Meggen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Flurnamen als den zu einer Hube, «ahd. hōba, huoba», gehörigen Acker deute, wie denn auch der Flurname Hubacker vorkommt. Aber Hoppenbühl mit diesem hoba zusammenzustellen, geht wieder nicht an, da unser Name deutlich mit einem p gesprochen wird.

Bekannt ist nun aber unser dialektisches Verbum hoopen oder auch huuppen (Vgl. Stalder Idiotikon) d. h. einen Entfernten durch den Ruf «hoop», auch «huup» aufmerksam machen. Unser Hoppenbühl ist demzufolge ein Bühl, von dem aus man durch Zuruf, durch Hoopen, in die Ferne ein Zeichen gab.

Zur Bildung von Ortsnamen wurde übrigens dieses Wort Hoopen nicht häufig gebraucht. Ich glaube noch folgende hieher ziehen zu dürfen.

Hoppihöh, steile Halde am Rhein zwischen Stein und Hemishofen.

Huppenmatt zu Lützelsfluh.

Hoppelen, Hof an einer Halde zu Fällanden. So lautet der Ort im Ortsverzeichnis des Kantons Zürich und im Siegfriedatlas. Heinrich Meier dagegen schreibt Hopperen und will den

Bachnamen Ursenbach, der zweimal vorkommt, sowie den Namen Urseren von demselben Ur herleiten, eine Annahme, die ich dahin gestellt sein lasse. Sicher ist aber die Redaktion dieses Blattes im Unrechte, wenn sie in einer Anmerkung Ur mit Wald erklären will. Dagegen bedeutet Asca ebenfalls Bach und nicht Berg, wie Zellweger meint.

Namen, wohl mit Unrecht, von Hoch—huri ableiten. Hoppelen könnte übrigens auch aus Hohbühlen oder Hopenlen gekürzt sein.

Das Ortsnamenverzeichnis des Kantons Bern vom Jahre 1838 führt folgende drei Ortsnamen auf: auf der Hauben zu Scharnachthal, unter und obere Hauben zu Oberdießbach und Hauben zu Dürrenroth, Das schweizerische Idiotikon (II. Bd. S. 951) stellt diesen Ortsnamen unter Hube, die Haube. Nun werden diese drei Ortsnamen im Dialekt ganz deutlich mit kurzem spizen u ausgesprochen, und mit dem weiblichen Artikel verbunden, also d'hube, wie denn auch auf Karte 337 des Siegfriedatlases Ober- und Unter Huben bei Dießbach ist. Diese Aussprache spricht gegen eine Ableitung von huba, die Haube oder haubenähnlicher Hügel. Die Form „Hauben“ ist nur aus der Sucht entstanden, das Dialektische lange u mit au wiederzugeben, was hie und da auch für kurzes dialektisches u stattfinden mochte. Aber ebenso wenig kann an eine Ableitung von huoba gedacht werden. Hier möchte ich denn die Frage aufwerfen, ob in diesem hub nicht das Grundwort zu dem mhd. Wort hubel, der Hügel zu suchen ist, und der um so eher, als die Aussprache des u in Hubel mit der des u in unserem «hub» ganz gleichlautend ist. Der Name „Hub“ kommt übrigens im Kanton Bern noch sehr häufig vor, z. B. in den Gemeinden Krauchthal, Hasle, Heimiswil, Kirchdorf, Mühleberg, Crismil, Sumiswald, Huttwil und Ruegsau. Leider ist mir nicht von allen bekannt, ob sie mit kurzem u ausgesprochen werden. Alle aber bedeuten einen mehr oder weniger hohen Hügel.

Im Jahre 1331 schenkt Johann von Thurn dem Kloster Interlachen Einkünfte in Huppen bei Scharnachthal. Sol. Wochenblatt 1830, 340. Es ist Huppen bei Kienthal südlich von Scharnachthal, und nicht zu verwechseln mit obigem Hube, indem es deutlich mit kurzem aber dumpfem u und mit pp gesprochen wird.<sup>1)</sup>

Die Huppen zu Kienthal ist ein an einem Abhang sich erhebender und wieder abfallender Hügel mit zwei Häusern. Eine Zusammenstellung dieses Namens mit dem Verbum «hoopen oder huupen» ist wohl nicht gestattet, wegen der verschiedenen Quantität des Vokals. Herr Pfarrer Müller macht darauf aufmerksam, daß das Wort «hupp» im Dialekt soviel als, „erhaben konvex“ bedeutet.

Ein Analogon zu diesem Namen findet sich in dem Ortsnamen „Obere und untere Hupp“ zu Käufelfingen, eine Halde mit mehreren Höfen. --

Endlich gehören hieher als eine dritte Kategorie noch die Vertlichkeiten mit dem Namen

#### k. Hochwacht.

Auf der Hochwacht (620 m), höchster Punkt mit Hof oberhalb dem Schlosse Wikon, Kt. Luzern.

<sup>1)</sup> Gefällige Mittheilungen der Herren B. Müller, Pfarrer in Reichenbach, A. Kis, Pfarrer in Roggwil und Dr. S. Düby in Bern.

Hochwacht, Höhe mit Haus ob dem Dorfe Büron, Kt. Luzern.

Hochwacht, Haus auf einer Höhe (520 m) nördlich von Feldbach, Gd. Hombrechtikon.

Hochwacht, Hof in der Gd. Languau, Kt. Bern.

Hochwacht, Anhöhe zu Schwellbrunn, Kt. St. Gallen.

Hochwacht, steile Halde (1064 m) südlich von Lauwil, Kt. Bern.

Auch der Name „Wacht“ kommt vereinzelt vor z. B. in den Gemeinden Brienz, Kt. Bern, zwischen Egliswil und Dietikon, und zu Buttisholz.

So haben wir eine große Menge von Ortsnamen kennen gelernt, die alle sammt und sonders einen mehr oder weniger hochgelegenen Punkt bezeichnen. Die einen derselben und zwar der größere Theil bezeichnen den spähenden Ausblick in die Umgegend. Die andern sind benannt nach der Art und Weise, wie von diesen Höhepunkten aus Nachrichten verbreitet wurden, entweder durch Schreien, oder dann mittels des Sprachrohres, oder eines weit-tönenden Hornes. Alle können unter den Begriff der „Hochwacht“, der alten römischen specula, zusammengefaßt werden. Alle haben einen und denselben Zweck, in Kriegszeiten den nahenden Feind auszuspähen, in Friedenszeiten auf Unglücksfälle und Verbrechen, Feuersbrünste, Diebstähle, Mordthaten aufzumerken, und die Nachricht hievon der Umgegend und ferner liegenden Hochwachten mitzutheilen, und Hülfe zu verlangen.

So finden wir eine Einrichtung, die allen Völkern des Alterthums bekannt war, auch bei unsern Ahnen wieder. Was die Verbreitung dieser Ortsnamen in der deutschen Schweiz betrifft, so haben wir sie hauptsächlich auf der schweizerischen Hochebene angetroffen, und besonders die Kantone Luzern, Aargau und Bern, sind sehr reich an denselben, in der nördlichen und nordöstlichen Schweiz dagegen sind sie sparsamer vertreten, nur vereinzelt kommen sie in den Urkantonen vor. Außerhalb unsern Grenzen finden wir sie auch noch in Baiern, Oesterreich und andern Staaten, doch ist deren Zahl verhältnißmäßig viel geringer als in den oben genannten Kantonen.

